



Michael Seelbach

Berater für Vermisstenfälle

"Die Mutter sagt: 'Legt mir doch endlich ihre Leiche vor die Tür'"

SPIEGEL+ Exklusiv für Abonnenten

Ein Manager haut ab, eine Studentin kommt nicht nach Hause: Peter Jamin berät Angehörige von Vermissten. Im Interview erklärt er, warum Gewissheit auch eine Erlösung sein kann. Von

Jean-Pierre Ziegler



19. Juli 2019

Wenn in Deutschland jemand verschwindet, kann es sein, dass bei Peter Jamin bald

darauf ein rotes Lämpchen blinkt. Es ist sein Anrufbeantworter, der eine neue Nachricht anzeigt. Ein neues Schicksal.

Peter Jamin berät ehrenamtlich Angehörige von Vermissten. Sie können ihn anrufen und um Rat bitten, er nennt es sein Vermisstentelefon. Über 2000 Gespräche habe er schon geführt.

Nun hat der 68-jährige Autor und Journalist 18 Kurzgeschichten in dem Buch "Ohne jede Spur" aufgeschrieben. Sie basieren auf wahren Fällen. Jamin nimmt sich Freiheiten beim Erzählen, versucht, die Gefühle der Protagonisten darzustellen. Er beschreibt die Sorgen der Angehörigen - und die Motive derjenigen, die verschwinden.

Peter Jamin, geboren 1951, arbeitete als Redakteur bei der "Westdeutschen Allgemeinen Zeitung". Seit 1985 ist er freier Autor und produzierte jahrelang TV-Sendungen über Vermisste. Sein Beratungstelefon betreibt er seit mehr als 25 Jahren ehrenamtlich. Er lebt in Düsseldorf.

SPIEGEL: Herr Jamin, warum verschwinden Menschen?

Jamin: Ein Verbrechen steckt selten dahinter. Auch Abenteuerlust ist meist nicht der Grund. Sie fliehen vor ungeheurem Druck.

SPIEGEL: Woher kommt der?

Jamin: Mobbing, Drogensucht, Missbrauch, Schulden, Burn-out. Alle großen Probleme, die unsere Gesellschaft kennt. Manche sehen dann nur noch zwei

Auswege: sich umzubringen - oder abzuhauen.

SPIEGEL: Heißt das, die meisten gehen freiwillig?

Jamin: Schon, aber das klingt nach einer freien Entscheidung. Sie handeln eher aus Panik, Angst oder sind krank. Die wenigsten denken lange darüber nach, Abschiedsbriefe schreibt kaum einer. Die Leute hauen ziemlich kopflos ab.

SPIEGEL: In Ihrem Buch schildern Sie den Fall eines Managers, der nach Spanien trampelt.

Jamin: Ein interessantes Beispiel, weil es zeigt, dass alle Schichten betroffen sind. Der Mann stellte sich in Anzug und Aktenkoffer an die Autobahn. Er hatte gerade den Job gewechselt, war völlig ausgebrannt. Er ging, ohne seine Frau zu informieren. Zwei Wochen später kehrte er wohlbehalten zurück.

SPIEGEL: Haben Sie mit dem Mann gesprochen?

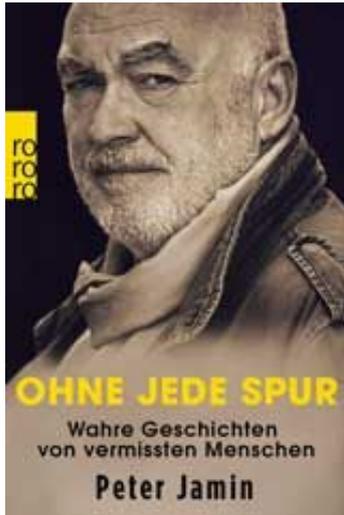
Jamin: Mit seiner Frau. Wenn ein Mensch zurückkommt ist die Freude erst einmal groß. Doch irgendwann kommen Fragen auf: Wie gehen wir miteinander um? Können wir zusammenbleiben - oder sind die Schmerzen, die Angst vor der erneuten Flucht, der Vertrauensbruch so groß, dass wir keine Zukunft mehr haben? Das war auch in diesem Fall so.

SPIEGEL: Hatten Sie noch einmal Kontakt zu dem Paar?

Jamin: Nein. Von den meisten höre ich nichts mehr. Ich berate mehrere Stunden, dann ist meine Aufgabe erledigt.

SPIEGEL: Wie erfahren die Leute von Ihrem Angebot?

Jamin: Sie lesen davon, oder es wird ihnen empfohlen. Die meisten rufen mich nicht sofort nach dem Verschwinden an, sondern Wochen oder Monate später. Ich mache keine Werbung. Ich habe genug mit den Leuten zu tun, die mich so erreichen.



ANZEIGE

Peter Jamin:

Ohne jede Spur

Wahre Geschichten von vermissten Menschen

Rowohlt Taschenbuch; 208 Seiten; 10 Euro.

[Bei Amazon bestellen.](#) [Bei Thalia bestellen.](#)

SPIEGEL ONLINE **SPIEGEL ONLINE** **SPIEGEL+**

[Alle Texte](#)

SPIEGEL+

[Mein Konto](#)

Jamin: Es geht um die Arbeit der Polizei, etwa: "Was kann ich tun? Die machen nichts." Andere bitten um Adressen von Psychologen. Oder sie können die Miete nicht zahlen, weil sie keinen Zugriff auf das Konto des Partners haben. In solchen Fällen rate ich zur Abwesenheitspflegschaft. Sie wird bei Gericht beantragt. So hat ein Vater über einen Anwalt Zugang zum Konto des Sohnes. Manche fragen mich aber auch: "Glauben Sie, mein Kind lebt noch?"

SPIEGEL: Was sagen Sie dann?

Jamin: Laut Statistik kehren mehr als 80 Prozent der Leute innerhalb eines Monats zurück. Nur drei Prozent der Vermissten sind länger als ein Jahr weg. Außerdem sind die Verschwundenen in den seltensten Fällen Opfer eines Gewaltverbrechens. Das zu verdeutlichen ist manchmal schon eine große Hilfe.

SPIEGEL: Was ist mit den Fällen, in denen ein Mensch schon lange weg ist?

Jamin: Ich spreche dann von einer großen Reise. Die Angehörigen sollen das ruhig positiv besetzen.

SPIEGEL: Wie soll das gehen?

Jamin: Die meisten haben nur grässliche Bilder im Kopf. Sie denken an den Fall Natascha Kampusch, die jahrelang in einem Keller gefangen war. Eltern vermisster Kinder verschlingen solche Geschichten. Sie fragen sich: Könnte das auch meinem Kind passiert sein? Ja, kann es. Trotzdem versuche ich, dass sich andere Bilder durchsetzen. Zum Beispiel bei Kindesentführungen: Vielleicht ist das Kind bei einer Frau mit Kinderwunsch, und es geht ihm gut.

SPIEGEL: Und das soll helfen?

Jamin: Sie können schreiben, der Jamin spinnt. Doch ich habe die Erfahrung gemacht, dass es den Eltern hilft. Sie ziehen es als Möglichkeit in Betracht. Ich setze einen Haken in ihre Gedanken, den sie vorher nicht hatten. Das ist besser als die Vorstellung, das Kind werde jeden zweiten Tag missbraucht.

SPIEGEL: Ist das tröstend? Das Kind ist ja trotzdem verschwunden.

Jamin: Wir können diese Menschen nicht trösten. Ich kann ihnen Hilfe bieten zur Bewältigung ihrer Probleme. Trost kann niemand spenden.

SPIEGEL: Was qualifiziert Sie eigentlich für die Beratung?

Jamin: Mein Engagement und Wissen aus 25 Jahren Erfahrung. Ich bin gelernter Hotelkaufmann und Journalist, kein Psychologe. Die Betroffenen selbst haben mir Unterricht erteilt. Sie zwangen mich zu recherchieren. Beispiel Rentenversicherung: Ich wusste nicht, wie das bei Vermissten geregelt ist. Dann stieß ich auf ein Gerichtsurteil: Die Rente darf Vermissten nicht gekürzt werden, die Angehörigen sind also erst mal abgesichert. Bausteine wie diese habe ich über die Jahre gesammelt.

SPIEGEL: Was reizt Sie an dem Thema?

Jamin: Ende der Achtziger las ich eine Zeitungsmeldung, da war die Rede von 70.000 Vermissten in der alten Bundesrepublik. Ich wollte wissen: Warum hauen die plötzlich ab? Also habe ich eine TV-Reportage für den WDR recherchiert. Das Interesse war so groß, dass daraus eine Fernsehsendung wurde, die jahrelang lief.

SPIEGEL: Wie entstand Ihre Telefonberatung?

Jamin: Für die Sendung bat ich Vermisste öffentlich, sich zu melden. Es riefen aber nur Angehörige an. Aus den Telefonaten wurden nach und nach Beratungen. Als die WDR-Reihe endete, hat mich das Thema nicht losgelassen.

SPIEGEL: Warum?

Jamin: Ich hatte mich mehrere Jahre damit beschäftigt. Es wäre mir wie ein Verrat vorgekommen, die Nummer jetzt einfach abzuschalten. Ich habe öfter überlegt aufzuhören. Meine Ex-Freundin sagte einmal: Jetzt reicht es mit den Vermissten. 2007 war ich fast so weit. Doch dann meldete sich der Verlag der Gewerkschaft der Polizei und schlug mir vor, ein Sachbuch zu schreiben. Schon hing ich wieder dran.

SPIEGEL: Warum wollten Sie aufhören?

Jamin: Ich wollte nie Lobbyist irgendeiner Sache sein. Ich führe keinen Verein, ich schreibe. Doch wenn man sich so lange mit einem Thema befasst, wird man automatisch parteiisch. Man macht sich doch gemein. Natürlich bin ich nicht neutral. Ich kämpfe für die Angehörigen.

SPIEGEL: Sie empfehlen Angehörigen in Ihrem Buch, mit Medien zu sprechen. Warum?

Jamin: Das empfehle ich nur, wenn sich die Leute das gut überlegt haben. Irgendwann wurden alle befragt, hat die Polizei jeden Stein umgedreht. Die einzige Chance, den Vermissten zu erreichen, ist das Fernsehen oder eine Zeitung.

SPIEGEL: Gibt es zu viel Medienpräsenz?

Zum Thema

Auf der Ostsee vermisst

Torstens letzte Fahrt

Es war als Traumreise geplant: Zwei Freunde segeln auf der Ostsee, zwei Monate lang von Hafen zu Hafen. Doch sie geraten in ein Unwetter, nur ein Mann kehrt zurück. Was ist passiert?

Sarah Heidi Engel

Jamin: Eigentlich nicht. Das Problem ist, dass die Angehörigen angegriffen werden. Nachbarn tuscheln, werfen den Eltern beispielsweise vor, sie schlachteten das Schicksal ihres Kindes aus, weil sie Geld dafür bekämen, nennen sie Selbstdarsteller. Selbst im engen Kreis heißt es: Lassen wir doch den Fall endlich ruhen, das Kind ist nicht mehr. Was die Menschen nicht begreifen: Die Angehörigen wollen eine Spur finden.

SPIEGEL: Haben Sie solche Angriffe mitbekommen?

Jamin: Eine Mutter hat mir das sehr eindringlich erzählt. Sie ging noch in Talkshows, als ihre Tochter seit Jahren verschwunden war. Kollegen und Nachbarn sprachen sie an. Freunde zogen sich zurück, weil sie immer von ihrer Tochter redete.

SPIEGEL: Was wurde aus der Frau?

Jamin: Sie ließ sich scheiden. Die Schwester des verschwundenen Kindes nahm sich das Leben. Die Mutter fing an zu trinken. Irgendwann hat sie es in ihrer Heimat nicht mehr ausgehalten. Sie ist weggezogen, weit weg. Heute geht es ihr besser.

SPIEGEL: Die Angehörigen trauern um einen Menschen, der seit Jahren verschwunden ist.

Jamin: Trauer ist der falsche Begriff. Niemand weiß doch, was passiert ist. Ist eine Person tot? Hatte sie einen Unfall? Lebt sie im Ausland mit einem neuen Partner? Es ist das totale psychische Chaos. Die Familie ist in einer Gedankenschleife gefangen.

SPIEGEL: Sie schreiben über eine Mutter, die jeden Tag im Zimmer ihrer

vermissten Tochter sitzt.

Jamin: Eine Studentin, die auf dem Weg zu ihren Eltern verschwand. Es waren zehn Minuten zu Fuß vom Haus ihrer Freundin. Die Polizei vermutete ein Verbrechen, Hundertschaften suchten nach der jungen Frau, Hubschrauber, Hunde. Sie fanden keinen einzigen Hinweis. Die ersten Jahre betrat die Mutter das Zimmer nicht. Dann tat sie es doch, veränderte nichts, aber machte regelmäßig sauber.

SPIEGEL: Sie hoffte, dass ihre Tochter zurückkehrt.

Jamin: Wann immer sie in den Wald oder spazieren ging, hielt sie Ausschau nach ihr. Das Zimmer aufzulösen war, als würde sie ihr Kind sterben lassen.

SPIEGEL: Die Frau sagt im Buch: "Legt mir doch endlich ihre Leiche vor die Tür." Ist das wirklich passiert?

Jamin: Das hat sie mir gesagt - und auch schon andere Angehörige.

SPIEGEL: Kann der Tod eines Vermissten Erlösung sein?

Jamin: Er erlöst die Menschen von der Ungewissheit. Natürlich ist ein Tod zwei Wochen nach dem Verschwinden ein Schock. Wer dagegen sein Kind seit Jahren sucht und dann die Nachricht des Todes erhält, spürt auch Befreiung.

SPIEGEL: Warum?

Jamin: Die Angehörigen wissen endlich, was los ist. Sie können trauern, ein Grab einrichten, Blumen hinstellen. Und es ist klar: Jetzt können wir nichts mehr tun.